

Apologeten in die Schule gehen dürfen. Nur die grossen, von Judentum und (oder) Christentum anerkannten Lehrer sind für uns wirklich zuständig. Alle Christen und Juden guten Willens müssen sich so radikal und gemeinsam wie möglich auf das *wesentlich* Gemeinsame und das *wesentlich* Trennende besinnen. Kein metaphysischer, historischer oder soziologischer Dunst darf in Zukunft das jüdisch-christliche Verhältnis umnebeln und umwölken.

Schon 1972 trafen sich in Luzern christliche Judaisten mit Exegeten, Dogmatikern, Kirchengeschichtlern und Herausgebern christlich-jüdischer Zeitschriften, um den christlichen Volk-Gottes-Begriff geschichtlich und systematisch in seinem Verhältnis zu jüdischen Volk-Gottes-Auffassungen zu umschreiben<sup>10</sup>. Im Frühjahr 1975 ging es um

<sup>10</sup> Die Ergebnisse des ersten Luzerner Symposions wurden herausgegeben von Josef Pfammatter und Franz Furger: *Judentum und Kirche: Volk Gottes*, Theol. Berichte 3, Einsiedeln (Benziger Verlag) 1974, vgl. dazu FR XXVI/1974, S. 118–120.

eine Weiterführung in Richtung einer christlichen Theologie des Judentums. Die grossen Entscheidungszeiten der jüdischen und der christlichen Offenbarungsgeschichte wurden jeweils sowohl von christlich-theologischen als auch von jüdischen Standpunkten und Schrifttümern her beleuchtet (vgl. Anm. 1). Die Meister unserer teils gemeinsamen, teils getrennten Vergangenheit, angefangen von den Verfassern des Alten Testaments über Jesus Christus, die Talmudgelehrten und Moses Maimonides bis zum modernen jüdischen Mystiker Rav A. J. Kook und zu heutigen christlichen Theologen, gaben ausserordentlich kluge und beherzigenswerte Antworten auf die Frage, wie man aus der religiösen Hoffnung auf den kommenden und gegenwärtigen Gott Halt im Leben gewinnen könne. Wer immer – sei er Christ, Jude oder einfach ein ringender Mensch guten Willens – dieser Frage Bedeutung für sich beimisst, wird auch dem Luzerner Symposion eine Bedeutung zugestehen.

## 6 »Gerechtigkeit und Frieden haben sich geküsst« Ps 84 (85), 11

Von Paulus Gordan OSB, Rom

*Für Frau Dr. Gertrud Luckner zum 75. Geburtstag.*

Der »Stuttgarter Psalter«<sup>1</sup>, eine karolingische Handschrift aus dem 9. Jahrhundert, entstanden in Saint-Germain-des-Prés, enthält 316 Miniaturen zu den Psalmen, die teils naive Wortillustration, teils aber bildlich-perspektivische Exegese auf Christus hin bieten<sup>2</sup>. So findet sich zu Ps 84 (85), 11 f.: »Barmherzigkeit und Wahrheit begegneten sich, Gerechtigkeit und Frieden haben sich geküsst«, die höchst überraschende Darstellung der Umarmung zweier Frauen. Was ist der tiefere Sinn dieser Szene?

Im lateinischen Text steht das prophetische Psalmwort in der Vergangenheitsform; erst der übernächste Vers weist, logischerweise als Folge jener Begegnung und Umarmung, auf die Zukunft hin: »Der Herr wird seine Huld erweisen, und unsere Erde wird ihre Frucht bringen« (V. 13). Für eine auf das weltwendende Heilsereignis der Erlösung in Christus bezogene Exegese lag es daher nahe, Begegnung und Kuss nicht nur in personifizierten Begriffen wie Barmherzigkeit, Wahrheit, Gerechtigkeit, Frieden, sondern in einem geschichtlichen Ereignis, in zwei Menschen von Fleisch und Blut verwirklicht zu sehen, deren Rolle in unmittelbarem Zusammenhang mit dem »Hulderweis des Herrn« und mit der »Frucht unserer Erde« steht, in bezug also auf die seit je auf das Kommen des Erlösers im Fleisch gedeutete Prophetie des Jesaja: »Tauet, ihr Himmel, von oben; Wolken, regnet herab den Gerechten; die Erde öffne sich und lasse hervorspriessen den Retter« (45, 8).

So wird denn auch der Halbvers »Gerechtigkeit und Frieden haben sich geküsst« bei Theodoret, einem Kirchenschriftsteller des 4. Jahrhunderts, durchaus konkret auf die Begegnung von Elisabet und Maria gedeutet (Lk 1, 39–56), die wir die »Heimsuchung« zu nennen pflegen:

<sup>1</sup> Bibl. Fol. 23 der Württ. Landesbibliothek Stuttgart. – Faksimile-Lichtdruck der Handschrift (336 Seiten, Originalgrösse 17,8 x 27,5 cm – mit Textband – 412 Seiten, 40 Abb. und Untersuchungen von Bernhard Bischoff, Jakob Eschweiler, Bonifatius Fischer, Hermann Josef Frede, Wilhelm Hoffmann, Florentine Mutherich. – E. Schreiber, Graph. Kunstanstalten, Stuttgart, 1969/70).

<sup>2</sup> Von Paulus Gordan erscheint etwa im Sommer 1976 ein Buch mit 12 Bildbetrachtungen über Miniaturen des Stuttgarter Psalters, 9. Jahrhundert, im Beurer Kunstverlag. Ca. 60 Seiten, 12 farbige Tafeln.

»Jene, die die Gerechtigkeit, will sagen: den Johannes, im Schosse trug, küsste jene, die den Frieden trug« (P. G. 80, 155 I A).

Uns mag solche Exegese gekünstelt vorkommen, zumal sie dem Genius der hebräischen Poesie gegen den Strich geht; denn gemäss dem Parallelismus der Versglieder wiederholt ja der zweite Halbvers mit leichter Abwandlung nur das, was der erste Halbvers schon gesagt hat. Doch hütet sich Theodoret sehr wohl, seine Auslegung auch auf die Begegnung zwischen »Barmherzigkeit und Wahrheit« anzuwenden, weil hier die Deutung auf Johannes-Jesus durchaus nicht passen dürfte. Passt sie auf »Gerechtigkeit und Frieden«? Schon eher; denn der Täufer hat die Aufgabe, »vor Gott einherzugehen in Geist und Kraft des Elija, um die Herzen der Väter wieder zu den Kindern, Ungehorsam zu frommer Gesinnung zu wenden und dem Herrn ein williges Volk zu bereiten« (Lk 1, 17; vgl. Mal 3, 23 f.), dem Herrn zu dienen »in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor seinem Antlitz« (Lk 1, 17). So bereitet er denn durch seine Busspredigt das Volk auf das »kommende Strafgericht« vor (Lk 3, 8), und da er auch Jesus im Jordan tauft, erfüllt sich nach des Herrn eigenem Wort »alle Gerechtigkeit« (Mt 3, 15). Dass aber Jesus andererseits nicht nur den Frieden und das Heil (im Hebräischen dasselbe Wort!) *bringt*, sondern selber dieser Heilsfriede *ist*, bezeugen einstimmig Propheten (Mich 5, 5) und Apostel (Eph 2, 14).

Der Friede aber überformt und besiegelt die Gerechtigkeit, wenn es gestattet ist, eine Allegorie weiterzuführen, die weniger der Psalmtext als die Väterexegese und schon die Theologie des Apostels Paulus nahelegen. Denn ganz offensichtlich spielt hier die Deutung der beiden Frauen auf die »beiden Testamente« mit hinein: Elisabet als die Trägerin der Gerechtigkeit stellt den »Alten Bund« dar, – Maria, die Bringerin des Heilsfriedens, den »Neuen Bund«. Doch während der Apostel in seiner temperamentvollen Polemik (Gal 4, 22 ff.) sagt: »Jene zwei Frauen sind die beiden Testamente: das eine vom Berge Sinai gebiert in die Knechtschaft, das ist Hagar . . . Das himmlische Jerusalem dagegen ist die Freie (Sara), und das ist unsere Mutter«, und damit einen freilich nur scheinbar



Heimsuchung, zu Psalm 84 (85), 11\*

## »Gerechtigkeit und Friede küssen sich«\*\*

9 Will hören, was der Ewige, Gott, redet: / Ja, Frieden redet er  
ob seinem Volk / und seinen Frommen / und niemehr kehren  
10 sie zur Torheit wieder. / Ja, nah für die ihn fürchten ist sein  
11 Heil / dass Herrlichkeit in unsrem Lande wohne / dass Lieb und  
Treue sich begegnen / dass sich Gerechtigkeit und Friede küs-  
12 sen. / Dass Treue aus der Erde sprosst / Gerechtigkeit vom  
13 Himmel schaut. / Gleich wird der Ewige das Gute geben / und  
14 unser Land gibt seine Frucht; / Gerechtigkeit wird vor ihm  
wandeln / und seine Schritte richten auf den Weg.

\* Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Beurer Kunstverlages, dem wir auch das Galvano verdanken: »Barmherzigkeit und Wahrheit begegnen sich, Gerechtigkeit und Friede küssen sich.« S. o. S. 16, Anm. 1.

\*\* Vgl. dazu: Die Heilige Schrift, ins Deutsche übertragen von N. H. Tur-Sinai (K. Torczyner). Jerusalem 1954. Bd. 4: TEHILLIM-PREISLIEDER, Erstes Buch, S. 111.

unüberbrückbaren Gegensatz aufreißt, so dass die »Begegnung« zwischen diesen beiden Frauen zu einem duellartigen »Treffen« zweier unversöhnlicher Gegner führen müsste, macht unsere Psalmexegese in Wort und Bild end- und heilszeitliche Versöhnung in liebevoller Umarmung anschaulich, – jenes weltwendende Ereignis, das Paulus auch kennt und nennt, wenn er an die Römer (11, 12) schreibt: »Bedeutet aber schon ihr – der Juden – Versagen Reichtum für die Welt . . ., wieviel mehr wird das von ihrer Sammlung in die Einheit gelten!«

Das also sollte aus abstrakten Begriffen in sinnliche Anschauung, aus Personifizierungen in Personen, übersetzt, buchstäblich: ins Bild gesetzt werden<sup>3</sup>, und es ist mit einfachsten Mitteln glaubwürdig gelungen:

Unter violett-dämmerndem oberen Gewölbe – darf man an das Versöhnungs- und Bundeszeichen des Regenbogens nach der Sintflut denken (Gen 9, 12 ff.)? – vor licht-

<sup>3</sup> S. o.

blauem Horizont, in der Senke zwischen abfallenden goldgelben Gebirgshängen – dem »Bergland« von Lk 1, 39 – begegnen sich nun nicht mehr »Gerechtigkeit« und »Friede«, sondern Elisabet und Maria in Umarmung und Kuss, beide hoheitsvoll gekleidet, die Ältere zur Linken in grüngelbem, mit violetten Längs- und Querstreifen verziertem Untergewand und rotem Überwurf, – Maria im gleichen Staatskleid, das sie in der vorausgehenden Verkündigungsszene (zu Ps 71, 6!) trug; denn sie »machte sich ja auf in freudiger Eile« (Lk 1, 39).

Elisabet lässt sich umarmen, wagt selbst die Umarmung kaum. Und während der Generalbass gewissermassen die Psalmworte von Gerechtigkeit und Frieden ertönen lässt, hören wir unwillkürlich die Oberstimmen in einem vertrauten Duett, das eigentlich besser zu dem anmutigen Bilde passt. Elisabet: »Gesegnet bist du unter den Frauen und gesegnet die Frucht deines Leibes. Selig, die du geglaubt hast!« Und Maria: »Hoch preist meine Seele den Herrn; in Gott, meinem Heiland, jubelt mein Geist.«

## 7 Anglikaner und Juden

### Leitlinien für die Zukunft

Vortrag von Rabbiner Dr. Jakob J. Petuchowski, Forschungsprofessor\* für jüdische Theologie und Liturgie, anlässlich einer Tagung von Anglikanern und Juden in Cincinnati/Ohio vom 16./17. März 1975\*\*

*Gertrud Luckner in Freundschaft und hoher Anerkennung zum 75. Geburtstag gewidmet.*

An dieser ersten derartigen Tagung in den USA nahmen teil der anglikanische Bischof des Südwestens vom Staat Ohio, Rt. Rev. John McGill Krumm, Rabbiner, Geistliche und Laien beider Religionsgemeinschaften.

Weitaus schwieriger als einen Überblick über Vergangenes zu geben ist es, für die Zukunft Leitlinien zu erstellen. Jedoch sollte die Vergangenheit wegen möglicher Hinweise, die sie für die Zukunft enthalten kann, kurz zu Rate gezogen werden. Schon vor der Errichtung der Kirche von England weisen Anglikaner und Juden eine lange Kette von Beziehungen auf. Es ist bekannt, dass Heinrich VIII. Ansichten von italienischen Rabbinern einforderte, als er anfangs die Annullierung seiner Ehe mit Catarina von Aragón anstrebte. Er glaubte, seinen Anspruch auf Lev 18, 16 gründen zu können – das die Verheiratung mit der Witwe des Bruders verbietet – im Gegensatz zu Dt 25, 5, wo solch eine Heirat in Fällen, wo der verstorbene Bruder keine Nachkommen hinterlassen hat, zur Verpflichtung gemacht wird.

Zu seinem Missvergnügen entschied fast alle italienischen Rabbiner gegen Heinrich; und gerade zu dieser Zeit beging man feierlich eine Leviratehe zwischen einem Juden aus Bologna und der Witwe seines Bruders. Das, so argumentiert der Historiker Cecil Roth, »diskreditierte alle Argumente der andern Seite völlig, und der Bruch zwischen England und Rom rückte näher«<sup>1</sup>.

Von daher gesehen, möchten wir fast folgern: *wenn* die italienischen Rabbiner zugunsten Heinrichs entschieden

\* »Forschungs-, Research-Professor« ist in den USA eine höhere Stufe als ein Ordinarius, obwohl die Forschung auch von *jedem* Professor verlangt wird. Es ist gewissermassen ein Ehrentitel, der nur wenigen verliehen wird. Sein Träger ist von vielen Vorlesungen auf der Elementarstufe befreit, um sich vornehmlich der Forschung und der Seminararbeit widmen zu können.

\*\* Aus dem Englischen übersetzt.

<sup>1</sup> Cecil Roth: A History of the Jews in England. Oxford 1949, S. 145 f.

hätten und *wenn* der Papst sich von ihren Argumenten hätte überzeugen lassen, dann würde heute wohl kein Treffen von Anglikanern und Juden hier stattfinden.

Doch das ist reine Spekulation. Konkreter sind die Beispiele von getauften Juden im Dienst der anglikanischen Kirche – von Michael Solomon Alexander, von 1841–1845 erster anglikanischer Bischof von Jerusalem, bis Samuel Isaac Joseph Schereschewsky (1831–1906), von 1877–1906 anglikanischer Bischof von China, und dem mehr gegenwärtigen Fall von Hugh William Montefiore, Spross einer berühmten anglo-jüdischen Familie, der 1970 zum Suffraganbischof von Kingston an der Themse ernannt wurde.

Wenn jedoch alle Juden anglikanische Bischöfe geworden wären, könnten wir heute kein entsprechendes Treffen veranstalten. Grundlegend für meine Sicht der zukünftigen Richtung ist es, uns weiterhin als Anglikaner und Juden zu treffen – ohne dass eine Seite die andere schluckt. Ich hoffe, es wird uns innerhalb einer gemeinsamen Landschaft möglich sein, solche Leitlinien zu entwerfen.

Ich habe von einigen *sogenannten* jüdischen Beiträgen zum Anglikanismus gesprochen. Lassen Sie mich nun in aller Fairness einige Beiträge aufzeigen, die die anglikanische Kirche dem Judentum gegenüber geleistet hat.

Als Rabbinist muss ich an erster Stelle die meisterhafte englische Übersetzung der *Mišnah* von Herbert Danby (1889–1953) erwähnen, der als Kanonikus an der anglikanischen Kathedrale St. George in Jerusalem Dienst tat. Meine Studenten stünden ohne sie auf verlorenem Posten. Ausserdem übersetzte Danby Joseph Klausners »*Jesus von Nazareth*« aus dem hebräischen Original – kein unbedeutendes Unternehmen, sondern ein grosser Beitrag zu redlichem gegenseitigen Verstehen.

Im neunzehnten Jahrhundert nahm die englische United Synagogue – d. h. der dortige orthodoxe jüdische Synagogenverband – die Kirche von England zum Vorbild ihres Organisationsmodells. Ein heutiger Autor gar charakteri-